

Kulturelle Vielfalt im Fußball

Vereine als Lernort für gesellschaftliche Veränderungsprozesse

Daniel Huhn, Stefan Metzger¹

Auf einen Blick

Der Fußball in Deutschland ist multikulturell. Was seit einigen Jahren im Bereich der Nationalmannschaft als Erfolgsgeschichte gefeiert wird und im Bereich des professionellen Fußballs zum Geschäftsmodell gehört, wird im Fußballalltag der Amateurligen oft als Problem definiert – insbesondere dann, wenn Migrantinnen und Migranten ihre eigenen Vereine gründen. Diese Vereine werden oft als etwas Neues, Fremdes und häufig als problembehaftet verstanden. Dabei zeigt ein Blick auf die Geschichte des Fußballs in Deutschland, dass dieser von Anfang an stark multikulturell geprägt ist. Multikulturelle Vielfalt im Fußball ist der Normalfall, auch wenn dies gesellschaftlich kaum wahrgenommen wird. Kulturelle Vielfalt im Fußball darf nicht nur auf der Ebene der Nationalmannschaft gefeiert, sondern muss auch in den unteren Ligen anerkannt werden. Damit werden sowohl Potenziale für die sportliche als auch für die gesellschaftliche Entwicklung genutzt, und der Fußball wird zum Lernort für gesellschaftliche Veränderungsprozesse.

Kulturelle Vielfalt im Fußball – Erfolgs- und Problemgeschichte²

Beide tragen die Nummer elf, beide sind die Leistungsträger ihrer Mannschaft. Doch die Brüder Mesut und Mutlu trennen nicht nur zehn Ligen. Während es Mesut Özil von Westfalia Gelsenkirchen über Schalke 04 und Real Madrid zu Arsenal London schaffte, spielt sein Bruder Mutlu Özil in der Kreisliga bei Firtinaspor 95 in Gelsenkirchen. Während der eine Star der deutschen Nationalmannschaft ist und als Symbol einer „erfolgreichen Integration“ gilt, spielt der andere bei einem von vielen migrantisch geprägten Vereinen in Deutschland, die häufig als Symbol einer „gescheiterten Integration“ verstanden werden.

Der Fußball in Deutschland ist multikulturell, und zwar auf allen Ebenen. Dies zeigt etwa ein Blick auf die Männer-Nationalmannschaft der letzten Jahre. Mehr als die Hälfte der Spieler im aktuellen Kader hat einen so genannten Migrationshintergrund. Spieler wie der bereits genannte Mesut Özil oder Miroslav Klose im Team der Herrenmannschaft, ebenso wie Fatmire „Lira“ Bajmaraj und Célia Šašić (geborene Okoyino da Mbabi) sind nicht nur Akteure

des „neuen deutschen Fußballs“, sie sind auch zu Leitfiguren eines „neuen deutschen Selbstverständnisses“ geworden.³

Doch schon lange vorher war der Profifußball in Deutschland durch Migration und kulturelle Vielfalt geprägt. Gehörten zu Beginn der Bundesliga in den 1960er Jahren nur wenige ausländische Profis zu den Kadern der Mannschaften, änderte sich dies rasch mit der zunehmenden Professionalisierung. Seit dem Bosman-Urteil von 1995 und der damit verbundenen Auflösung einer Begrenzung ausländischer Spieler in den Aufstellungen der Profiteams ist ihre Zahl stark gestiegen. Mittlerweile sind rund die Hälfte aller Spieler der Bundesliga keine deutschen Staatsbürger; hinzu kommt eine große Anzahl an Spielern mit deutschem Pass und so genanntem Migrationshintergrund. Heute gehört es fast schon zum „Initiationsritus“ eines Profifußballers, dass er mindestens einmal in seiner Karriere über Ländergrenzen hinweg den Verein wechselt. Kaum ein anderer Berufssektor ist so international wie der Fußball. Abgesehen von den nicht zu vernachlässigenden rassistischen Tendenzen auf und neben dem Fußballplatz wird im professionellen Bereich – aufbauend auf dem Leistungsprinzip – vergleichsweise pragmatisch mit kultureller Vielfalt umgegangen.

Obwohl kulturelle Vielfalt auch im Amateurbereich zur alltäglichen Realität und Normalität gehört, wird sie hier teilweise noch kritisch gesehen. Dies ist zumeist dann der Fall, wenn Migrantinnen und Migranten eigene Vereine gründen, wie z. B. den bereits genannten Firtinaspor 95 Gelsenkirchen, wie FC Polonia Hagen oder SD Croatia Berlin. Allein im Ruhrgebiet lassen sich aktuell mehr als 50 Fußballvereine mit türkischem Namen finden, in Berlin über 20.⁴ Darüber hinaus existieren zahlreiche weitere migrantisch geprägte Vereine. Obwohl sie nur einen relativ geringen Teil der Spieler im Amateurfußball binden, ist mit Blick auf diese Vereine schnell von „Abschottung“ und „Parallelgesellschaften“ im Fußball die Rede. Häufig werden Vereine mit ausländischem Namen als ein neues, nicht zuletzt deswegen auch als ein fremdes und problematisches Phänomen angesehen. Doch kulturelle Vielfalt im Fußball ist kein neues Phänomen,

sondern aus historischer Perspektive eher der Normalfall.

Kulturelle Vielfalt im Fußball als Normalfall

Der Fußball selbst migrierte vor knapp 150 Jahren aus England nach Deutschland und war von Anfang an kulturell vielfältig. Die ersten Fußballvereine in Deutschland waren Vereine, die von Migrantinnen und Migranten aus England gegründet wurden. Waren es zu Beginn vor allem Menschen der oberen Schichten und gesellschaftliche Randgruppen, die sich in Fußballvereinen organisierten, machte der Erste Weltkrieg, in dem das Spiel zur körperlichen Ertüchtigung der Soldaten gefördert wurde, Fußball zum Volkssport. In der Weimarer Republik setzte dann ein wahrer Boom an Vereinsgründungen ein. Der Fußball war stark milieuverhaftet. Es waren meist kleine und homogene Gruppen, die sich zusammantaten, um eigene Vereine zu gründen. So existierten dänisch neben polnisch geprägten, katholisch neben jüdisch geprägten, proletarisch neben bürgerlich geprägten Vereinen, die teilweise auch in verbandsinternen Ligen spielten.⁵ Heute lässt sich noch in vielen Vereinsnamen der jeweils herkunftshomogene bzw. milieubezogene Kontext der Vereine erkennen. Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde die Vielfalt nach und nach unterdrückt und letztendlich zerstört. Erst mit der Arbeitsmigration ab den 1950er Jahren wurden wieder migrantisch geprägte Fußballvereine gegründet. In den 1980er und 1990er Jahren kam es zu einer Hochphase migrantisch geprägter Vereinsgründungen. Einige blieben eine vorübergehende Erscheinung, aber viele dieser Vereine bestehen bis heute.

Neben den Vereinen prägten zahlreiche prominente Spieler mit Migrationsbiographien die Geschichte des Fußballs in Deutschland. Prototypisch für die kulturelle Vielfalt im Fußball und die heterogenen Spielerbiographien stehen Mesut Özil und Ernst Kuzorra. Kuzorra, als Sohn eines ostpreußischen Vaters und einer Mutter aus dem Ruhrgebiet geboren, gewann mit Schalke 04 in den 1930er Jahren sieben deutsche Meisterschaften und wurde Spieler der deutschen Nationalmannschaft. Als Mesut Özil, der ebenfalls in

Gelsenkirchen geboren ist, rund 70 Jahre später im Oktober 2010 im Berliner Olympiastadion im deutschen Nationaltrikot gegen die Türkei auflief (und auch noch ein Tor schoss), wurde er von 40.000 Fans des türkischen Nationalteams, von denen viele in Deutschland lebten, als Verräter ausgepiffen. In der deutschen Presse und Politik hingegen wurde Özil gefeiert. Die Herkunft der Spieler wurde und wird heute wie damals kontrovers diskutiert. Als die so genannte Schalker „Polacken-Mannschaft“ 1934 deutscher Meister wurde, titelte die Warschauer Zeitung „Polen Deutscher Meister“, was im nationalsozialistischen Deutschland zu einer Zeitungskontroverse über die Abstammung der Schalker Spieler führte. Stammten doch viele Schlüsselspieler der Mannschaft, wie Fritz Szepan, Otto Tibulski oder auch Ernst Kuzorra, aus Masuren.⁶

Verdrängte Erinnerung und die Fiktion der Homogenität

Die Geschichte und Geschichten kultureller Vielfalt im Fußball scheinen in der kollektiven Erinnerung fast vergessen und wurden teilweise sogar bewusst verdrängt. Dies hängt u. a. mit den Erfahrungen aus der Nazi-Zeit und mit der Homogenitätsfiktion der Nachkriegsjahre zusammen. Die gesellschaftliche Erinnerung schmerzte, weil sie auch die eigene Schuld an der Zerstörung der Vielfalt ins Bewusstsein rief. Das erklärt auch die Probleme, die der Deutsche Fußball-Bund (DFB) bis zur Jahrtausendwende damit hatte, seine eigene Rolle im Nationalsozialismus aufzuarbeiten und der deportierten und ermordeten jüdischen Nationalspieler zu gedenken, wie es etwa am Beispiel von Julius Hirsch⁷ deutlich wird.

Etwas überspitzt formuliert haben Zuschauer im Ruhrgebiet, die sich heute über die Existenz und Anzahl der Vereine mit türkischem, marokkanischem oder italienischem Namen wundern oder gar beschwerten, vergessen, dass ihre Vorfahren in der Weimarer Republik womöglich in einem der vielen Sokól-Vereine, die vor allem im Ruhrgebiet von polenstämmigen Migranten gegründet wurden, aktiv waren.

Fußball als Lernort gesellschaftlicher Veränderungsprozesse

Fußballverbände und -vereine agierten historisch gesehen, wie dargestellt, zumeist herrschaftskonform und folgten politischen und gesellschaftlichen Veränderungen. Doch es zeigt sich, dass der Fußball nicht nur gesellschaftliche Stimmungen aufnimmt, sondern diese auch prägen kann. Er bietet Raum, um neue Ideen auszuprobieren und neue Wege zu gehen, denen wiederum andere gesellschaftliche Bereiche folgen können. Letztlich konzentrieren sich besonders im Fußball die Herausforderungen der multikulturellen Einwanderungsgesellschaft Deutschlands. Dadurch wird der Fußball zum Lernort gesellschaftlicher Veränderungsprozesse. Dort werden im Miteinander und Gegeneinander auf und neben dem Sportplatz Fragen der Teilhabe, der Zugehörigkeit sowie der Anerkennung von Menschen und Gruppen unterschiedlichster Herkunft ausgehandelt. Dort trifft alltäglicher Kosmopolitismus auf alltäglichen Rassismus. Dort wird diskutiert, wie der Sport im Einklang mit religiös-kulturellen Werten und Praxen ausgeübt werden kann. Dort werden Diskriminierungen erlebt, aber auch Erfahrungen gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung gemacht, die im alltäglichen Leben oftmals vermisst werden. Dort wird letztendlich der Umgang mit kultureller Vielfalt erlernt. Das birgt einerseits große Potenziale, andererseits Brisanz.

Wie unter einem Brennglas werden im Fußball die Herausforderungen einer pluralistischen Einwanderungsgesellschaft sichtbar. Dabei spiegeln Auseinandersetzungen zwischen Zugewanderten sowie deren Nachkommen mit Einheimischen eher die Normalität einer zusammenwachsenden Gesellschaft wider als die Anzeichen von Desintegration. Konflikte treten nicht zuletzt auch dadurch auf, dass etablierte (Macht-)Positionen hinterfragt und auch herausgefordert werden, was zum Kernprinzip einer pluralistischen Gesellschaft gehört. Die Fußballvereine müssen unterstützt werden, um als Lernort für kulturelle Vielfalt ihr Potenzial ausschöpfen zu können, jedoch ohne dabei überfrachtet zu werden. Den Fußball als Lernort kultureller Vielfalt zu verstehen, bedeutet nicht, sämtliche gesellschaftliche

Aushandlungsprozesse in Vereine und Verbände auszulagern. Die Stärke des Fußballs liegt vielmehr im alltäglichen Umgang mit kultureller Vielfalt. Es ist nicht der Fußball selbst, sondern die „Kontaktarena Fußball“,⁸ in der sich Woche für Woche Millionen Menschen unterschiedlicher sozialer und kultureller Herkunft in Deutschland begegnen.

Auch die Politik hat den Sport – und den Fußball im Speziellen – als Lernort kultureller Vielfalt bereits ausgemacht. So schmückt der Slogan „Integration durch Fußball“ soziale Projekte von Verbänden, Stiftungen und Kommunen. Im nationalen Integrationsplan der Bundesregierung von 2007 wurde dem Vereinssport sogar ein eigenes Kapitel gewidmet. Doch die Wertschätzung darf nicht von den Erfolgen einer multikulturell geprägten Nationalmannschaft abhängen. Ein Blick auf Frankreich zeigt, wie schnell sich ein positives Bild wandeln kann. Feierte man nach dem Gewinn des Weltmeistertitels 1998 die multikulturelle Mannschaft in Anspielung auf die kulturelle Herkunft der Spieler als „black blanc beur“, so drehte sich die Stimmung nach dem frühen Ausscheiden der Mannschaft bei der WM 2010, und die zuvor als multikulturelle Nationalmannschaft gefeierte Equipe wurde rassistisch

verunglimpft. Potenziale werden auch dann verschenkt, wenn Fußball als Marketingveranstaltung für nicht ernst gemeinte politische Symbolik missbraucht wird. So nutzte etwa Angela Merkel im Oktober 2010 nach dem bereits erwähnten Spiel der deutschen Nationalmannschaft gegen die Türkei die Gelegenheit, dem erschöpften Mesut Özil in der Kabine die Hand zu schütteln und ihn als Symbol für eine „gelungene Integration“ herauszustellen, während sie nur eine Woche zuvor auf dem Deutschlandtag der Jungen Union im Oktober 2010 Multikulti für gescheitert erklärt hatte, für „absolut gescheitert“.

Kurzum: Der Fußball könnte seine Potenziale als Lern- und Aushandlungsort der Einwanderungsgesellschaft Deutschland deutlich stärker entfalten, wenn politische Akteure, insbesondere auch die relevanten Vertreterinnen und Vertreter aus Kommunen, Verbänden und Vereinen nicht nur die Leistungen der „Mesut Özils“ priesen, sondern auch den vielen „Mutlu Özils“ Anerkennung zollten, die Woche für Woche auf den Kreisligaplätzen spielen, sich in den Vereinen engagieren und damit vielfältige Alltagskultur mitgestalten und aufrechterhalten.

- 1 Daniel Huhn ist Sozialwissenschaftler und freischaffender Journalist/Filmmacher; Stefan Metzger promoviert als Stipendiat der Heinrich-Böll-Stiftung am Institut für Politikwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
- 2 Der vorliegende Text baut maßgeblich auf eigenen Recherchen der Autoren sowie auf Anregungen im Rahmen einer Arbeitstagung zum Ausstellungsprojekt „Von Kuzorra bis Özil. Die Geschichte von Migration und Fußball im Ruhrgebiet“ auf. Am 22./23.8.2013 diskutierten rund 20 Expertinnen und Experten auf einer mit Unterstützung des Gesprächskreises Migration und Integration der Friedrich-Ebert-Stiftung organisierten Tagung das von den Autoren dieses Artikels konzipierte Ausstellungsprojekt. Die Ausstellung wird im Sommer 2015 in Kooperation mit dem Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V. sowie dem LWL-Industriemuseum Zeche Hannover in Bochum eröffnet.
- 3 Siehe hierzu auch: Naika Foroutan: Neue Deutsche Postmigranten und Bildungs-Identitäten. Wer gehört zum neuen Deutschland?, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 46-47 (2010), S. 9-15.
- 4 Daniel Huhn, Hannes Kunstreich, Stefan Metzger: Türkisch geprägte Fußballvereine im Ruhrgebiet und in Berlin. Im Abseits der Gesellschaft?, Münster 2011.
- 5 Vgl. Diethelm Blecking: Vom „Polackenklub“ zu Türkiyem Spor – Migranten und Fußball im Ruhrgebiet und in anderen deutschen Regionen, in: Beatrix Bouvier (Hrsg.): Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs, Friedrich-Ebert-Stiftung, Trier 2006, S. 183-199.
- 6 Vgl. Thomas Urban: Schwarze Adler, weiße Adler. Deutsche und polnische Fußballer im Räderwerk der Politik, Göttingen 2011, S. 49-59.
- 7 Julius Hirsch (geb. 7.4.1892) war zwischen 1911 und 1913 Spieler der deutschen Nationalmannschaft und wurde 1943 auf Grund seiner jüdischen Abstammung von den Nationalsozialisten in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert und ermordet. Seit 2005 vergibt der DFB ihm zu Ehren den Julius-Hirsch-Preis, der den Einsatz gegen Diskriminierung auszeichnet.
- 8 Hans-Georg Soeffner, Dariuș Zifonun: Migranten im deutschen Vereinsfußball. In: Dossier Fußball und Integration, Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin 2006, http://www.migration-boell.de/web/integration/47_632.asp (9.10.13).